

III. Hochzeitsreise

Am Morgen gab es einen schmerzreichen Abschied. Nicht nur, daß meine Schwiegermutter, die uns bis zur Straßenbahndhaltestelle am Schillerplatz begleitet hatte, in Tränen aufgelöst und nach den aufreibenden Festvorbereitungen gänzlich übernächtigt, unserem davongleitenden Wagen nachwinkte, auch ich selbst vermochte mich kaum noch in gerader Linie aufrecht zuhalten und mußte für einen frischbackenen Ehemann einen ziemlich bejammernswerten Anblick dargeboten haben. Diese körperliche Verkrümmung ging jedoch ganz eindeutig auf das Konto der am Hochzeitstag allzu verschwenderisch dargereichten Tafelgenüsse - allein der Mandelkuchen hatte nur so von Fett getrieft -, Mitschuld trug vor allem aber der Mangel an weiser Mäßigung meinerseits, obwohl diese zu einer Zeit, wo in der Ostzone noch immer das Lebensmittelzuteilungsverfahren auf Marken bestand und wo der Normalverbraucher infolgedessen noch danach gierte, mal kräftig in die Vollen zu schlagen, zumal bei einem in jüngerem Mannesalter Stehenden nicht so ohne weiteres vorausgesetzt werden durfte. Kurzum, Magen und Galle hatten die plötzliche übergroße Inanspruchnahme, verbunden mit der allgemeinen Festtagsunruhe, etwas übel genommen. Die bohrenden Schmerzen verließen mich auch auf der zweistündigen D-Zug-Fahrt von Leipzig nach Weimar nicht, zumal der Zug überfüllt war und wir die ganze Zeit über stehen mußten. Nach den ersten Schritten in Weimar, das wir gegen 9 Uhr erreicht hatten, ließen die Plagegeister glücklicherweise nach. Wir gingen zuerst zum Christlichen Hospiz in Nähe des Wielandplatzes, wo ich für eine Nacht ein Zimmer bestellt hatte, und legten dort unser Gepäck ab. Danach steuerten wir unsere künftige Wohnung in der Bodelschwinghstraße an. Sehr freundlich empfingen uns im Erdgeschoß der schon im 1. Kapitel erwähnte Herr Wentzel mit seiner Frau und ihren zwei Mädels im Alter von 7 und 5 Jahren. Elfriede gefielen die 1 1/2 Räumchen gut. Nur waren sie total abgewohnt und bedurften der Renovierung. Wir maßen sie aus, um disponieren zu können, wie die noch zu beschaffenden Möbel aufzustellen seien.

Im Gegensatz zum Empfang in der Bodelschwinghstraße war die Aufnahme im Hause Undeutsch eisig. Wir mußten jedoch meine lose auf dem Boden untergestellten Sachen noch ordnungsgemäß verpacken und verschnüren, um sie abtransportieren zu können. Bei der schon vorgeschrittenen Zeit gelang es uns leider nicht mehr, bis Mittag die Arbeit zu beenden, so daß wir uns wegen des Restes für den nächsten Tag nochmals ansagen mußten. Nach einem bescheidenen Mittagssmahl im Hospiz legten wir uns anschließend in unserem Zimmer für 2-3 Stunden zur Ruhe, derer wir nach den anstrengenden Vortagen wirklich dringend bedurften. Am späten Nachmittag unternahmen wir noch einen kleinen Bummel an der Ilm entlang durch das regenfeuchte Schießhaushölzchen in Richtung auf Tiefurt.

Viele Erledigungen standen auf dem Programmzettel für Montag vormittag. Zunächst mußte ein Maler gefunden werden, der uns nach Rückkehr von der Hochzeitsreise die beiden Zimmer vorrichtet. Ich hatte mir vorsorglich mehrere Adressen notiert, da es zur damaligen Zeit außerordentlich schwierig war, Handwerker termingerecht zu bekommen. Wider Erwarten klappte es aber gleich beim ersten, den wir aufgesucht hatten. Etwas mehr Mühe und Zureden kostete es, einen Ofensetzer zu bewegen, uns den von der Hauswirtin zur Verfügung gestellten Füllöfen mit den entsprechenden Rohrstücken, die anderweitig nicht aufzutreiben waren, anzuschließen. Unser Hauptaugenmerk richteten wir sodann auf die Beschaffung des Mobilars. Es gab in der Stadt Weimar nur zwei HO-Möbelgeschäfte, die für diesen Großeinkauf in Betracht kamen, obschon auch sie keine nennenswerte Auswahl zu bieten hatten. Recht gut gefiel uns eine Kücheneinrichtung - bestehend aus Küchenschrank, Aufwaschtisch, zwei Stühlen und einem Schuhschränkchen, alles in Eiche lasiert - für 715.- Mark. Neben

dieser Garnitur bestellten wir noch einen massiven Kleiderschrank für 469.- Mark, ebenfalls in Eiche lasiert. So ärmlich aber war die Zone damals noch mit metallischen Werkteilen daran, daß selbst die Aufhängestange in Holz hatte angefertigt werden müssen. Bei entsprechender Belastung mit schweren Mänteln, Kleidern und Anzügen bog sie sich dann auch beängstigend durch. Übrigens konnte der Anlieferungsvertrag erst abgeschlossen werden, nachdem ich die entsprechende Summe vom Girokonto abgehoben und auf den Ladentisch geblättert hatte. Ein Kauf etwa in Raten war damals als westlich-kapitalistische Ausbeutungsmethode strikt verboten. Leider gelang es uns nicht, einen kleinen Küchenherd und eine Doppelbettcouch aufzutreiben. Letzteres bereitete uns nicht geringe Sorge; denn wie sollten wir sonst kampieren? Wohl hätten wir in dem größeren Raum zwei Betten aufstellen können, ihn dann aber als Wohnstätte eingebüßt. Man tröstete uns, in etwa 10 Tagen sei mit einer neuen Belieferung zu rechnen. So blieb uns nichts anderes übrig, als auf einen erfolgreichen Erwerb nach unserer Rückkehr zu hoffen. Auch die Beschaffung von Wohnstübentisch- und stühlen, der Lampen und Gardinen mußten wir noch vertagen.

Nach den Geschäftsgängen meldeten wir uns beim polizeilichen Ordnungsamt in Oberweimar an. So etwas durfte keinesfalls aufgeschoben werden. Es hätte dies unter Umständen Bestrafung zur Folge gehabt. Danach mußten wir - wohl oder übel - nochmals in die Belvederer Allee zu Undeutschs, um den Rest zu verschnüren. Dabei kam es zu einem höchst unerfreulichen Auftritt. Tags zuvor hatte mir nämlich der Hausherr für zwei Nächte noch Mietgeld abgeknüpft. Obwohl er dazu allenfalls für eine Nacht (nämlich vom 1. zum 2. Sept.) berechtigt gewesen wäre, hatte ich die Summe zwar entrichtet, mir aber eine entsprechende Bemerkung wie "kleinlich" oder "reichlich gesucht nach 2 1/2 Mietjahren" nicht verkneifen können. Das mußte er seiner Madame, die sich an jenem Tage gar nicht hatte blicken lassen, haarklein wiedererzählt haben. Jedenfalls empfing sie uns jetzt gleich im Flur mit giftigem Keifen und schmiß uns die Groschen wütend zu Füßen, wo ich sie jedoch, ohne mich danach zu bücken, verrollen ließ. Wir atmeten erleichtert auf, als wir auf dem Boden alles fertig gebündelt hatten und die Haustür hinter uns zudrücken konnten. Für den Abtransport der Sachen hatten wir einen Spediteur beauftragt.

Am Nachmittag sollte die Weiterfahrt nach Manebach erfolgen, wo Elfriede und ich uns vor Jahresfrist kennengelernt hatten. Doch zuvor gab es noch eine weitere Aufregung zu bestehen. Da wir während der Renovierung unsere beiden Räume noch nicht würden bewohnen können, mußten wir uns für diese Zeit ein anderes Nachtquartier in Weimar suchen. Nun hatte ich in diesem Punkt mit keinerlei Schwierigkeiten gerechnet. Doch als ich für die drei Nächte ein Zimmer wiederum im Christl. Hospiz buchen wollte, hieß es: "Alles schon belegt". Auch bei anderen Übernachtungsstätten der gleiche Bescheid, weil zu diesem Zeitpunkt gerade zwei Tagungen in Weimar stattfinden sollten. Als letzte Rettung dünkte uns das DER-Reisebüro, bei dem Elfriede ja bereits als Mitarbeiterin vorgesehen war und das zugleich die Zimmervermittlung für Ortsbesucher unter sich hatte. Doch auch hier stießen wir zunächst auf Granit. Als ich schließlich die Sachbearbeiterin mit reichlich verzweifelten Gesten eingedeckt hatte, rückte sie schließlich doch noch mit einer Adresse im Krausweg heraus. Das Zimmer sei jetzt erst ganz neu gemeldet worden. Wir waren heilfroh und erreichten den Bahnhof gerade noch knapp vor Abfahrt unseres Zuges, der uns über Erfurt und Neudietendorf, Arnstadt, Ilmenau nach Manebach beförderte.

Am dortigen Bahnhof erwartete uns der junge Herr Eichhorn, um uns bis zur Schmücker Straße 51 zu begleiten. Schmunzeln mußten wir über eine grüne Papiergirlande, die uns mit dem sinnigen Aufdruck "Glück und Segen den Neuvermählten" vom Türrahmen unseres Zimmers entgegengrüßte. Nun standen 14 sorglose Ferientage vor uns. Wir nutzten sie zu ausgiebiger Ruhe und Entspannung, wobei wir allerdings auch so mancherlei Zukunftspläne erörterten, insbesondere uns

die Ausgestaltung unserer kleinen Behausung in der Weimarer Bodelschwinghstraße durch den Kopf gehen ließen. Etwas beeinträchtigte unseren Aufenthalt die regenreiche und schon spürbar herbstlich-kühle Witterung, während vor Jahresfrist bei unseren ersten gemeinsamen Ausflügen die Sonne ein besonders freundliches Gesicht aufgesteckt hatte. Trotzdem ließen wir es uns nicht verdrießen und unternahmen einige ausgedehnte Touren durch den herrlichen und immer wieder neu das Herz belebenden Thüringer Wald. So ging es am Sonnabend, 11. September, nach Tisch - wir aßen, wie im Vorjahre, trotz teilweise erheblich langer Wartezeiten im Restaurant Moosbach am oberen Ortsausgang, denn alle anderen Gaststätten waren für FDGB-Gäste reserviert - über Stützerbach, Hadergrund, Allzunah nach Frauenwald und von dort mit der Eisenbahn zurück. Als sehr ausgedehnter Marsch, der Elfriede schließlich ganz zermürbt hatte, erwies sich eine Wanderung am Montag, 13. September, über Zwei Wiesen, Hungerteich, Geratal bis zum Sägewerk vor Arlesberg und dann den wunderschönen, aber nicht enden wollenden Jüchnitzgrund hinaus bis zum Mönchshof. Nur eine Partie steht in meiner Erinnerung, die strahlender Sonnenschein begleitet hatte. Es war diejenige vom Mittwoch, 15. September, gewesen. Am Vormittag hatten wir uns zunächst nach Ilmenau begeben, dort etliche Einkäufe getätigt und uns mittags an gebackenem Lachsfilet (das war damals in der Zone durchaus noch etwas Besonderes) im HO-Hotel Goethe-Hof gelabt. Danach waren wir das Schortetal aufwärts bis zu dem tief eingeschnittenen, silberklaren Knöpfeltaler Teich gelaufen und über die Waldwirtschaft "Zum Auerhahn" sowie der Hirtenwiese schließlich wieder in das Manebacher Gelände zurückgelangt. Die letzten drei Tage standen leider nur noch im Zeichen von Regenschauern. Auch im Zimmer blieb es kühl und ungemütlich, so daß wir schließlich dem Abschied von Manebach gar nicht so ungern entgegensahen, zumal uns nun auch der Taten- drang mächtig gepackt hatte, unsere frisch erworbene Heimstätte in Weimar ins Lot zu rücken.